

agora⁴²

Das philosophische Wirtschaftsmagazin

AUSGABE 03/2016

LEITBILDER

AGORA 42

Ausgabe 03/2016 | Deutschland 9,80 EUR
Österreich 9,80 EUR | Schweiz 13,90 CHF



— 3
EDITORIAL

— 4
INHALT

— 06
Gunter Dueck
Neue Leitbilder
ohne Leitbilder?

— 08
Ralf Konersmann
Unruhe

— 10



Europa erneuern

Interview mit Markus Kerber

— 18
Niko Paech
Postwachstums-
ökonomie

— 20



Weise wirtschaften

Interview mit Sven Murmann

— 26
Johann Hinrich
Claussen
Der Christ

— 28
Janina Urban /
Lisa Weinhold
Plurale Ökonomik

— 30



Verantwortung übernehmen

Interview mit Katja Fritsche

— 38
Daniel Bucher
Gastlichkeit und Kultur

— 42



Erwachsensein

Interview mit
Michael Winterhoff

— 50
Götz W. Werner
Respekt und
Wertschätzung

— 52
Armin Nassehi
Leben ohne Leitbilder

— 54



Trauer

Interview mit
Andrea Maria Haller

— 60
Oliver Tanzer
Information und
Aufklärung

— 62
Helmy Abouleish
Ganzheitliche Wirtschaft

— 63
Reinhold Messner
Anarchie

— 64



Die Universität des 21. Jahrhunderts

Interview mit Sascha Spoun

— 70
Claus Dierksmeier
Freiheit

— 72
Christian Dries
Vernunft

— 74



Kapitalmarkt für alle

Interview mit
Christine Bortenlänger

— 82
Helga Breuninger
Co-Creation

— 84
Olaf Geramanis
Teamfähigkeit,
Kooperationsfähigkeit
und soziale Kompetenz

— 86



Wirtschaft mit Kultur

Interview mit
Nils Goldschmidt

— 92
Johann Jessen
Kompakt, durchmischt,
grün, robust und smart

— 94
Marc Elsberg
Systemwechsel

— 96
GEDANKENSPIELE
von Kai Jannek

— 98
IMPRESSUM



Verantwortung übernehmen



Katja Fritsche

wurde 1971 in Heilbronn geboren. Nach dem Jurastudium in Heidelberg und dem Referendariat am Landgericht in Heilbronn startete sie ihre berufliche Karriere im Jahr 1997 in der Innenverwaltung. Hier war sie zunächst im Landratsamt Ludwigsburg tätig, bevor sie im Jahr 1998 als Referentin für Innenpolitik an die Landesvertretung Baden-Württembergs in Bonn, später in Berlin abgeordnet wurde. Nach ihrem Wechsel in die Landesjustiz im Jahr 2002 folgten richterliche Stationen in Öhringen und Heilbronn. Beim Amtsgericht Heilbronn war ihr unter anderem das für Straftaten von Jugendlichen und Heranwachsenden zuständige Jugendschöffengericht übertragen. Im Jahr 2013 wurde Katja Fritsche für ein Jahr an die Justizvollzugsanstalt Heilbronn abgeordnet und war dort in der Anstaltsleitung tätig. Nach einer weiteren Abordnung an die Generalstaatsanwaltschaft Stuttgart leitete sie seit Oktober letzten Jahres zunächst kommissarisch die Justizvollzugsanstalt Adelsheim, bevor sie im Januar 2015 offiziell zur Leiterin ernannt wurde. In ihrer Freizeit geht Katja Fritsche gerne wandern, Motorrad fahren oder tauchen. Sie spielt Geige – wenn auch meist nur an Weihnachten.

Interview mit Katja Fritsche

Fotos: Janusch Tschsch

Frau Fritsche, wie sind Sie dazu gekommen, in Adelsheim, im tiefsten Odenwald, ein Gefängnis mit lauter „harten Jungs“ zu leiten?

Es hat sich so ergeben, wie es so schön heißt. Ich habe Jura studiert und lange Zeit als Jugendrichterin in Heilbronn gearbeitet. Wenn ich damals angeklagte Jugendliche zu einer Freiheitsstrafe verurteilt habe, stellte ich mir oft die Frage: Was passiert eigentlich mit den Jungs im Gefängnis? Was macht so eine Zeit im Gefängnis mit den Menschen? Denn, so erstaunlich es klingt, es ist keine Voraussetzung, dass man ein Gefängnis von innen kennt, wenn man als Strafrichter arbeiten will. Als die Stelle der Leitung der Jugendvollzugsanstalt Adelsheim dann 2014 frei wurde, habe ich mich kurzerhand darauf beworben – und wurde eingestellt.

Was leitet Sie bei Ihrer täglichen Arbeit? Was versuchen Sie, den Insassen zu vermitteln?

Am wichtigsten ist mir Menschlichkeit: Dass wir wie normale Menschen miteinander umgehen. Wenn mir beispielsweise ein Insasse entgegenkommt, schaue ich nicht weg, sondern gehe hin, gebe ihm die Hand. Ich nehme ihn wahr. Manche haben mich am Anfang gefragt: „Wie, dem geben Sie die Hand?“ Meiner Meinung nach ist es aber die Grundvoraussetzung, die Jungs hier als Menschen zu behandeln und nicht als Verbrecher oder Menschen zweiter Klasse, um überhaupt konstruktiv mit ihnen arbeiten zu können. Wenn man ihnen das Gefühl gibt, dass sie nur irgendeine Zellennummer sind, die man aufschließt und zumacht und nur Essen hineingibt, dann ist das ganz, ganz schlecht. Ich glaube nicht, dass übermäßiges Strafen, Isolation oder solche **Bootcamps***, die es in den USA gibt und wonach viele am Stammtisch schreien, für irgendetwas gut sind. Das hält niemanden davon ab, eine Straftat zu begehen. In den USA haben sie die härtesten Strafen, aber sie haben nicht weniger Kriminalität als wir.

Deshalb halte ich im Vollzug an meinem Leitbild der Menschlichkeit fest und meine es wirklich ernst, wenn ich sage, dass ich mich für die Jungs hier interessiere. Ich bemühe mich zum Beispiel, so schnell wie möglich auf ihre Anliegen zu reagieren und somit jedem Einzelnen zu signalisieren: Hey, ich nehme dich ernst und du kannst dich

auf mich verlassen. Also eigentlich etwas, was normal sein sollte, was nur leider nicht immer und überall normal ist. Die Insassen hier haben schon hundert Mal erlebt, dass ihnen etwas versprochen und nicht eingehalten wurde. Beispielsweise haben wir häufig die Situation – das finde ich ganz tragisch –, dass ein Familienmitglied dem Insassen verspricht: „Ich hole dich heute ab.“ Er sitzt dann auf gepackten Koffern und wartet – aber niemand kommt. Dann heißt es: „Der Zug fuhr nicht, ich komme morgen.“ Und am nächsten Tag sitzt er wieder da, wartet und es kommt niemand. Solche Enttäuschungen sind für die Jungs hier Normalität. Ich will ihnen dagegen zeigen, was Verlässlichkeit bedeutet.

Bei aller Hochachtung für Ihr Prinzip der Menschlichkeit, aber haben die Inhaftierten nicht dieses Prinzip verletzt, wenn sie hier sind? Wie gehen Sie damit um?

Deswegen ist mir neben der Menschlichkeit an zweiter Stelle wichtig zu betonen: Jede Tat ist immer eine *Entscheidung* – ob man nun zuschlägt oder zuschaut. Als Richterin habe ich oft gehört: „Ich habe doch nur dabeigestanden ...“ Aber wenn man tatenlos zusieht, weil man in der Gruppe dabei sein will, dann ist das tatsächlich eine Entscheidung, für die man geradestehen muss und verurteilt wird. Dabei sein ist alles. Schließlich kann man jederzeit durch seine Haltung zeigen, dass man mit etwas nicht einverstanden ist. Oder man kann auch um Hilfe bitten, wenn man von anderen unter Druck gesetzt wird. Es entlastet einen nicht, sich nur darauf zu berufen, das Opfer falscher Freunde und einer schlechten Kindheit zu sein. Insofern versuchen wir den Insassen auch beizubringen, dass es zum Erwachsenwerden dazugehört, Verantwortung für die eigenen Entscheidungen und nicht nur für einzelne Taten zu übernehmen.

Dieses Argumentationsschema, den Verweis auf äußere Umstände, die einen zu Dingen zwingen, die man eigentlich gar nicht tun will, findet man nicht nur bei Personen, die straffällig gewordenen sind, sondern auch bei vielen, die zum Beispiel einer Arbeit nachgehen, die sie todunglücklich macht und die irgendwann einen Burn-out erleiden. Kann man folgern, dass auch diese Personen anfangen müssten, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen?

Ich glaube, Burn-out ist eine von wenigen psychischen Erkrankungen, die man selbst diagnostizieren und vor der man sich selbst schützen kann – selbst wenn es fünf vor zwölf ist. Denn wenn man ehrlich ist, erkennt man doch, wenn man unglücklich ist und dass man im Hamsterrad steckt. Worauf es in einer solchen Situation ankommt, ist, dass man den Mut findet, das Hamsterrad anzuhalten und auszusteigen. Das versuche ich auch, den Jungs zu erklären. Natürlich dauert es manchmal sehr, sehr lange bis jemand zu der Überzeugung kommt, dass er sein Leben selbst bestimmen muss. Aber letztlich kann man nur auf diese Weise Eigenverantwortung übernehmen. Wer nur das Gefühl hat, getrieben zu sein, ohnmächtig zu sein, der ist auch nicht bereit, Verantwortung für die Konsequenzen des eigenen Handelns zu übernehmen und schiebt alles auf die Umstände. Um das klarzustellen: Dass eine kaputte Familie, Gewalterfahrungen und Süchte der Eltern – wir haben hier teilweise Häftlinge, die schon mit Entzugerscheinungen geboren wurden –, den Start ins Leben extrem erschweren, steht außer Frage! Das sind ganz schwere Päckchen, die die Männer hier tragen müssen. Aber ich sage immer, wenn ich mit ihnen spreche: „Es ist nicht unser Thema, was andere alles verbockt haben, sondern jetzt geht es darum, was Sie machen können.“ Wenn man hier drin ist, ist man ganz unten angekommen. Man kann nur noch nach oben schauen und sagen: „Jetzt richten wir uns auf und gucken, was wir hinkriegen können.“ Natürlich ist das trotzdem kein Spaß hier. Wenn Sie die Zelle oder das Essen sehen – das ist dann schon Gefängnis, kein Luxus.

Kann man vielleicht auch sagen, dass die Jugendlichen, die hier herkommen, falsche Leitbilder haben? Haben sie überhaupt Leitbilder?

Wenn Sie die Inhaftierten hier nach ihren Leitbildern fragen, bekommen Sie häufig Worte wie Respekt, Ehre, Würde genannt. Also ganz wichtige, hehre Ziele. Nur: Sie selbst üben häufig keinen Respekt aus, sind leicht beleidigt, leicht provozierbar, leicht gekränkt. Natürlich kommt das auch daher, dass sie selbst viele Kränkungen erfahren haben. Dennoch muss man festhalten, dass ihre Ansprüche an andere extrem hoch sind, sie sich aber selbst nicht entsprechend verhalten.

*BOOTCAMP

Als Bootcamps werden Einrichtungen für den Strafvollzug und die Umerziehung von jugendlichen Straftätern bezeichnet, die sich an den Ausbildungsmethoden von US-Militäreinheiten orientieren. Ihr Ziel ist es, den Willen der Insassen zu brechen, um ihn später wieder aufzubauen. Menschenrechtsschützer kritisieren diese Camps, weil die Häftlinge dort ständigen Beleidigungen und Demütigungen ausgesetzt sind. Sie müssen in kürzester Zeit und ohne Rücksicht auf Verletzungen schwerste Aufgaben erledigen. Entsprechend sind seit 1980 mindestens 30 Jugendliche in amerikanischen Bootcamps ums Leben gekommen. Hinzu kommen zahlreiche Fälle von Kindesmissbrauch und schweren Verletzungen wie Knochenbrüchen.



»Jede Tat ist immer eine *Entscheidung* – ob man nun zuschlägt oder zuschaut.«





Deswegen müssen wir in der JVA mit Leitbildern vorangehen. Ich sage oft zu den Bediensteten: „Wenn ihr beleidigt werdet, dann beleidigt nicht zurück.“ Es ist zwar so: Wenn mich jemand beleidigt, darf ich laut Strafgesetzbuch zurückbeleidigen, aber dennoch müssen wir vorbildhaft vorangehen und zeigen, dass wir das nicht tun. Wir lassen uns nicht provozieren, wir bleiben ruhig, schlucken die Beleidigung runter, reden drüber und zeigen so, was Respekt wirklich bedeutet. Gleichzeitig zeigen wir selbstverständlich klare Grenzen auf. In manchen Fällen zeigen wir Beleidigungen gegenüber Bediensteten auch an.

Wir sind gegenüber den Jungs verbindlich, aber setzen auch klare Grenzen. Wir nehmen sie als Menschen ernst und erziehen sie so zu verantwortlichem und selbstbestimmtem Handeln. Unser Ziel ist es, aus ihnen eigenständige Menschen zu machen, die in der Lage sind, sich dem Gruppendruck zu entziehen – denn die meisten Straftaten entstehen in der Gruppe.

Eine Aufgabe von Gefängnissen ist es auch, die Insassen zu resozialisieren – vor allem junge Straftäter, die wieder in die Gesellschaft integriert werden sollen. Ist dies nicht schwierig, da diese Jugendlichen nach der Haft oft in ihre kriminellen Kreise zurückkehren?

Was bedeutet überhaupt Resozialisierung? Wir gehen hier ganz pragmatisch vor und schauen uns die Rückfallquoten an, das heißt, wie viele Personen innerhalb der nächsten fünf bis sechs Jahre wieder zu einer Strafe ohne Bewährung verurteilt werden. Und diese Quote liegt bei 48 Prozent. Fast jeder Zweite kommt wieder. Andererseits sage ich aber: Jeder Zweite schafft es! Das ist doch eine erfreuliche Nachricht. Schließlich muss man bedenken, dass das Durchschnittsalter unserer Insassen bei 20 Jahren liegt, sie also zwanzig Jahre lang von ihrem Umfeld sozialisiert wurden und sich an falschen Vorbildern orientiert haben. Diesen 20 Jahren steht durchschnittlich nur ein Jahr bei uns gegenüber. Ein Jahr, um ihnen eine neue Orientierung zu geben. Da ist es doch beeindruckend, wenn es jeder Zweite schafft!

Damit dies gelingt, ist das Übergangsmanagement besonders wichtig. Da die entlassenen Männer oftmals in ein Umfeld zurückkommen, das ihnen nicht den nötigen Rückhalt geben kann, ist es wichtig, dass sie draußen etwas haben, was sie ausfüllt – eine Arbeit oder eine Ausbildung zum Beispiel. Deshalb versuchen wir, bereits hier entsprechende Voraussetzungen zu schaffen: Bei uns können die Jugendlichen ihren Hauptschul- oder Realschulabschluss machen oder eine Ausbildung beginnen, beispielsweise zum KFZ-Mechatroniker oder zum Tischler. Gleichzeitig haben wir im Ausbildungsbe-

reich spezielle Kurzqualifikationen, Grund- und Förderlehrgänge eingeführt. Ich finde, gerade bei jungen Menschen ist es spannend zu sehen, wohin sie sich entwickeln. Da ist die kriminelle Laufbahn nicht vorprogrammiert. Manche schaffen erstaunliche Wege.

Wie gehen denn die Eltern mit der Situation um, dass ihr Sohn nun im Gefängnis sitzt?

Ich habe schon oft Gespräche mit Eltern von Inhaftierten geführt, die sagten: „Mein Sohn gehört eigentlich nicht hierher. Der ist gar nicht so wie die anderen. Das ist ein schlechter Umgang für ihn.“ Dann sage ich: „Wissen Sie, da sind Sie nicht die Einzigen, die das sagen. Das sagen viele.“ Diese Eltern akzeptieren nicht, dass ihr Sohn etwas falsch gemacht hat. Nicht einmal, wenn er im Gefängnis sitzt. Sie lassen Defizite nicht zu, weil sie dann denken, dass sie versagt hätten. Diese Haltung sehe ich aber nicht nur bei den Angehörigen hier, sondern auch bei vielen anderen Eltern, die glauben: „Da drin im Knast sitzen schlechte Menschen, aber mein Sohn hat mit denen nichts zu tun.“ Das ist doch scheinheilig. Man sollte erkennen, dass prinzipiell jeder straffällig werden kann. Wenn Eltern die Möglichkeit, dass ihr Kind Drogen nehmen könnte, zumindest einmal ins Auge fassen und sich damit der Realität stellen würden, dann wäre schon viel gewonnen. Das Gefängnis ist keine ganz andere Welt. Es ist ein Teil unserer Gesellschaft, den wir nicht abstreifen dürfen.

Viele Menschen haben letztlich nur Angst, sich ihrer Verantwortung der Gesellschaft gegenüber zu stellen. Das sind auch die Personen, die sich immer ohnmächtig fühlen und die Schuld immer bei anderen, im System, bei den Flüchtlingen sehen. Aber: Es gibt so viele Beispiele, die zeigen, dass man selbst tatsächlich etwas bewegen kann – zum Beispiel mit ehrenamtlicher Arbeit oder, wem das lieber ist, auch mit einer Spende. Jeder kann etwas tun.

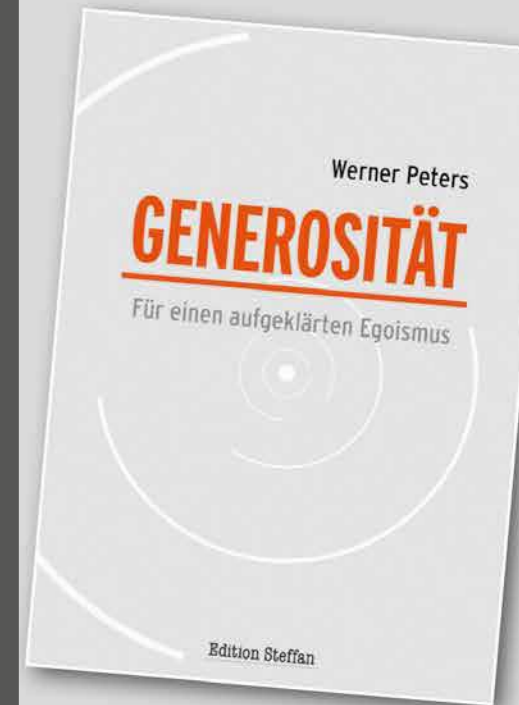
Die Soziologin Susanne Krasmann beschreibt in ihrer Studie „Die Kriminalität der Gesellschaft“, dass derzeit der Ursprung kriminellen Handelns zunehmend im Individuum verortet wird. Man sehnt sich nach einer klaren Täteridentifizierung und landet so bei einer Täterfixierung. Dabei gerät, so Krasmann, jedoch die Frage aus dem Blick, inwiefern die Gesellschaft eine Mitschuld an Kriminalität hat. Frau Krasmann argumentiert, dass der wohlwärtige Staat im Zuge einer Rationalisierung und Ökonomisierung aller Lebensbereiche in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das heißt, dass die sozialen Programme nach und nach zurückgefahren wurden. Folglich wurde es zunehmend populistischer in der Kriminal- und Sicherheitspolitik. Man fokussierte sich auf den Täter, anstatt die sozialstrukturellen Bedingungen von Kriminalität zu hinterfragen. Können Sie dieser Argumentation etwas abgewinnen?

Bis ich das alles verstanden habe, bin ich längst draußen und spiele mit den Jungs Basketball. Nein, ernsthaft, ich bin nicht der Typ, der hochtrabenden Konzepten viel abgewinnen kann. Man kann hundert Konzepte schreiben, aber die sind alle für den Papierkorb, wenn ich sie nicht lebe – gerade wenn wir von Leitbildern sprechen. Wenn ich von Zuverlässigkeit, Verbindlichkeit, von einer gewissen Grundanständigkeit spreche, dann muss ich all das selbst vorleben. Das klingt jetzt sehr ernst, ist es aber gar nicht. Ganz im Gegenteil, denn ohne Humor erträgt man das Leben nicht – erst recht nicht im Vollzug. Mehr als mit jedem Konzept kann man den Jungs hier Mut machen, wenn man einfach mal zeigt: „Okay, es menschelt.“ Das sind dann Momente, in denen man einen Spruch drückt und gemeinsam lacht. Ich habe auch einmal an Weihnachten Geige gespielt. Aber ich sage dann immer: „Reißt euch am Riemen, ich will von euch allen die Frisur sehen! Das heißt Kappe runter, Kaugummi raus, hinsetzen. Schafft ihr das eine halbe Stunde lang?“ Länger können die Jungs sich meistens nicht konzentrieren. Dann müssen sie aufstehen und rauchen, raus, reden, cool sein. Aber ich finde das schon mal gut. Man kann draußen keine Arbeit finden, keine Schule besuchen, wenn man sich nicht eine halbe Stunde hinsetzen und zuhören kann.

Frau Krasmann wollte darauf hinaus, dass man den Grund für eine Straftat nicht nur beim Täter, sondern auch in gesellschaftlichen Missständen zu suchen hat ...

GENEROSITÄT STATT GIER!

EINE NEUE POST-KAPITALISTISCHE ETHIK



Das Buch von Werner Peters begnügt sich nicht mit einer Analyse der kapitalistischen Wirtschafts(un)ordnung, die zunehmend unfähig ist, ihr Glücksversprechen durch materiellen Wohlstand zu erfüllen. Er spricht die spirituelle Leere an, die die Menschen inmitten der Fülle spüren, und ihre Suche nach Werten, die über den engen Horizont der Selbstbefriedigung hinausreichen. Generosität könnte ein solcher Wert sein, weil er die Grenzen des Egoismus sprengt und der Mensch im Geben sich selbst bereichert.

Auszüge aus dem Buch und Bestellmöglichkeit unter:

generositaet.de

Fortlaufende Infos unter:

fb.com/generositaet

Paperback, 232 Seiten
ISBN: 9-78-3923838-71-4 - 19,90 €

Edition Steffan

Verlag
Lindenthalgürtel 10 - 50935 Köln
Tel.: 0221-73 916 73
www.edition-steffan.de
info@edition-steffan.de



»Ich kann zwar über das System schimpfen, aber was bringt das?«

Das geht wieder in die Richtung, dass immer die anderen Schuld sind, das System etc. Natürlich ist es schade, dass der Staat sich in vielen Bereichen zurückzieht. Auch wir bräuchten hier ungefähr 50 Leute mehr. Dann könnten wir mehr anbieten, kleinere Wohngruppen einrichten und es zum Beispiel ermöglichen, dass samstags und sonntags rund um die Uhr ein Sozialarbeiter vor Ort ist. Und wir könnten die Jungs auch draußen mehr fördern. Aber da schiebt das Ministerium eben einen Riegel vor und sagt: „Ist nicht drin, macht weiter so, ihr seid doch gut.“

Ich kann zwar über das System schimpfen, aber was bringt das? Ich bleibe lieber ganz konkret: Ich arbeite hier und jetzt mit diesem jungen Mann, der tatsächlich eine Straftat begangen hat – und nicht mit irgendeinem abstrakten System. Ich lege mich nicht mit der ganzen Welt an. Dann hätte ich auch gar keine Energie mehr.

Ist das der Grund, weshalb Sie vom Gericht an die Jugendvollzugsanstalt gewechselt haben?

An den Gerichten hat die Arbeit immer einen ähnlichen Ablauf. Es kommt eine Akte rein, die muss man sich durchlesen, sie terminieren, dann verhandeln und schließlich ein Urteil schreiben. Und das in Massen! Da liegt vieles ewig herum. Wir haben häufig Fälle verhandelt, die bereits ein Jahr alt waren. Da wissen die Straftäter schon gar nicht mehr, was sie eigentlich gemacht haben. Dann folgt das Urteil, das wiederum erst ein halbes Jahr später vollstreckt wird. Also muss man dranbleiben, zack-zack. Und das schafft einen schon. Da habe ich mich manchmal gefühlt wie kurz vor dem Burn-out. Es ist ja bekannt, dass es immer weniger Richter gibt und immer mehr Fälle; Fälle, die darüber hinaus immer komplizierter werden, weil es immer mehr Gesetze und Vorschriften gibt und auch immer mehr Beteiligte – Stichworte Opferschutz, Anwälte für Verletzte. Es wird also für die Richter

immer schwieriger. Und bei der Staatsanwaltschaft ist es ähnlich. Insofern: Wenn man dort mehr Manpower hätte, würde das Ganze vernünftiger laufen und die Leute nicht so krank und kaputt machen. Langfristig wird man sehen: Die Qualität der Justiz wird nachlassen.

Regt es Sie nicht auf, dass auf der einen Seite viel Geld in unnötige und klientelistische Projekte investiert wird und auf der anderen Seite für sinnvolle Projekte kein Geld da ist?

Ich weiß, wo ich arbeite und dass man mit Straffälligen keinen Blumentopf gewinnen kann. Diese Menschen haben keine Lobby. Das ist dasselbe wie mit Behinderten, mit Alten und mit Kranken. Sehen Sie sich einmal an, wie es um die Finanzierung unseres Gesundheitssystems bestellt ist, wie es um die Pflege steht – ein Drama! Beim Staat wird man nicht reich, man braucht Geduld und man muss belastbar sein. Ich habe ein relativ gutes Staatsexamen gemacht und hätte als Juristin einen top bezahlten Job in der Wirtschaft haben können. Aber das wollte ich nicht. Stattdessen engagiere ich mich lieber in verschiedenen Jugendhilfevereinen und habe mich in den Gemeinderat wählen lassen. Es ist ja nicht so, dass mich die Welt da draußen nicht interessiert, im Gegenteil. Ich finde, man muss sich einbringen.

Um präziser auf Ihre Frage einzugehen: Ja, ich finde es tatsächlich fragwürdig, wofür Geld vorhanden ist und wofür scheinbar nicht. Ich kann immer nur an alle Politiker appellieren: „Investiert in die Jugend!“ Und das heißt auch in die Jugend hinter Mauern oder hinter Gittern. Nichts zahlt sich mehr für die Gesellschaft aus, als hier zu investieren. Nur leider sind sämtliche Maßnahmen in der Politik nur auf die Dauer einer Legislaturperiode ausgerichtet, gemäß der Überlegung: Wenn ich jetzt die Stelle in der Strafanstalt einspare, dann bin ich der Sparkönig, dann schreibe ich die Schwarze Null. Aber was das langfristig bedeutet, überlegt sich niemand.

Man kommt also letztlich doch nicht umhin, sich auch über das große Ganze Gedanken zu machen, oder?

Es braucht beides. Es braucht Leute, die sich die Zeit nehmen, über das große Ganze nachzudenken, die versuchen, grundlegende Veränderungen herbeizuführen. Und man braucht Leute, die trotzdem bereits heute handeln und versuchen, das alltägliche Chaos erträglicher zu machen. Schließlich birgt das Nachdenken über die Missstände im System immer die Gefahr, dass man zu sehr verkokert, dass man denkt, alles Tun im Kleinen bringt doch eh nichts und man von dieser „Erkenntnis“ wie gelähmt ist. Das finde ich ganz schade. Das Leben ist trotz alledem schön und vielfältig und lohnt sich. Und wir haben nur eins. Prinzipiell bin ich eher ungeduldig und möchte zeitnah ein Ergebnis und eine Reaktion sehen. Wenn ich einen Gesetzentwurf einbringe, der dann drei Mal verworfen und vielleicht nicht mal umgesetzt wird – dafür habe ich keine Nerven. Deswegen bin ich auch von der großen politischen Bühne ganz hinunter zum „Bodenturnen“ gegangen. Aber das muss jeder für sich wissen. Wie gesagt: Ich fühle mich hier an diesem Platz ganz wohl, auch wenn es teilweise sehr anstrengend ist.

Sie leiten seit eineinhalb Jahren die JVA Adelsheim. Was sind ihre konkreten Ziele?

Ich möchte eine Kultur des Miteinanders etablieren. Ich fände es schön, wenn wir hier auch einmal in einer entspannten Atmosphäre zusammensitzen und miteinander reden würden. Oder wenn sich Kollegen besser kennenlernen würden, die sonst kaum miteinander zu tun haben. Es sollte nicht heißen: „Oh, der steht drei Ränge über mir, mit dem rede ich nicht.“ Ich habe die Mitarbeiter zum Beispiel zu einem Sommerfest eingeladen. Es ging mir darum, einfach mal gesellig zu sein, zu feiern und nicht ständig durchzuschaffen; eben ganz normale menschliche Verhältnisse zu ermöglichen. Das ist wichtig, denn im Vollzug ist der Krankenstand überdurchschnittlich hoch.

Ich werde aber noch Jahre brauchen, um das Ganze hier richtig zu durchdringen und meine eigenen Leitbilder auch fruchten zu lassen. So eine Anstalt ist einfach ein unheimlich zäher Betrieb, der mit viel Bürokratie verbunden ist und in dem gewisse Vorgänge „eben so ablaufen“. Wenn man da etwas verändern will, muss man sehr viel Geduld haben.

Frau Fritsche, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. ■



Das Interview führten Wolfram Bernhardt und Tanja Will.